

Martin Hesselbacher: Schiltach im Schwarzwald - Schutz einer alten Fachwerkstadt

Der Gemeinderat der Stadt Schiltach hat in seiner öffentlichen Sitzung vom 12. Dezember 1971 nach eingehender Aussprache mit dem Beauftragten unseres Amtes, Dipl.-Ing. Meckes, auf Vorschlag von Bürgermeister Rottenburger einstimmig folgenden Beschluß gefaßt und zu Protokoll gegeben:

„Der Altstadtbereich von Schiltach soll, wie im Plan vom Staatlichen Amt für Denkmalpflege abgegrenzt, als Gesamtanlage in das Amtliche Denkmalsbuch II (Schutz von Straßen-, Platz- und Ortsbildern) eingetragen werden.“

Mit dieser Entschlieûung dokumentierte das Schiltacher Gemeinderat seinen Willen, sich die stilistische Reinerhaltung und Pflege seines baukünstlerisch wie stadtgeschichtlich gleich wertvollen Altstadtbildes zur Aufgabe zu machen. Die Eintragung ist inzwischen erfolgt. Sie entspricht den Absichten, die auch dem neuen, seit Beginn dieses Jahres rechtskräftig gewordenen baden-württembergischen Denkmalschutzgesetz zugrunde liegen: „Es soll verhindert werden, daß un-

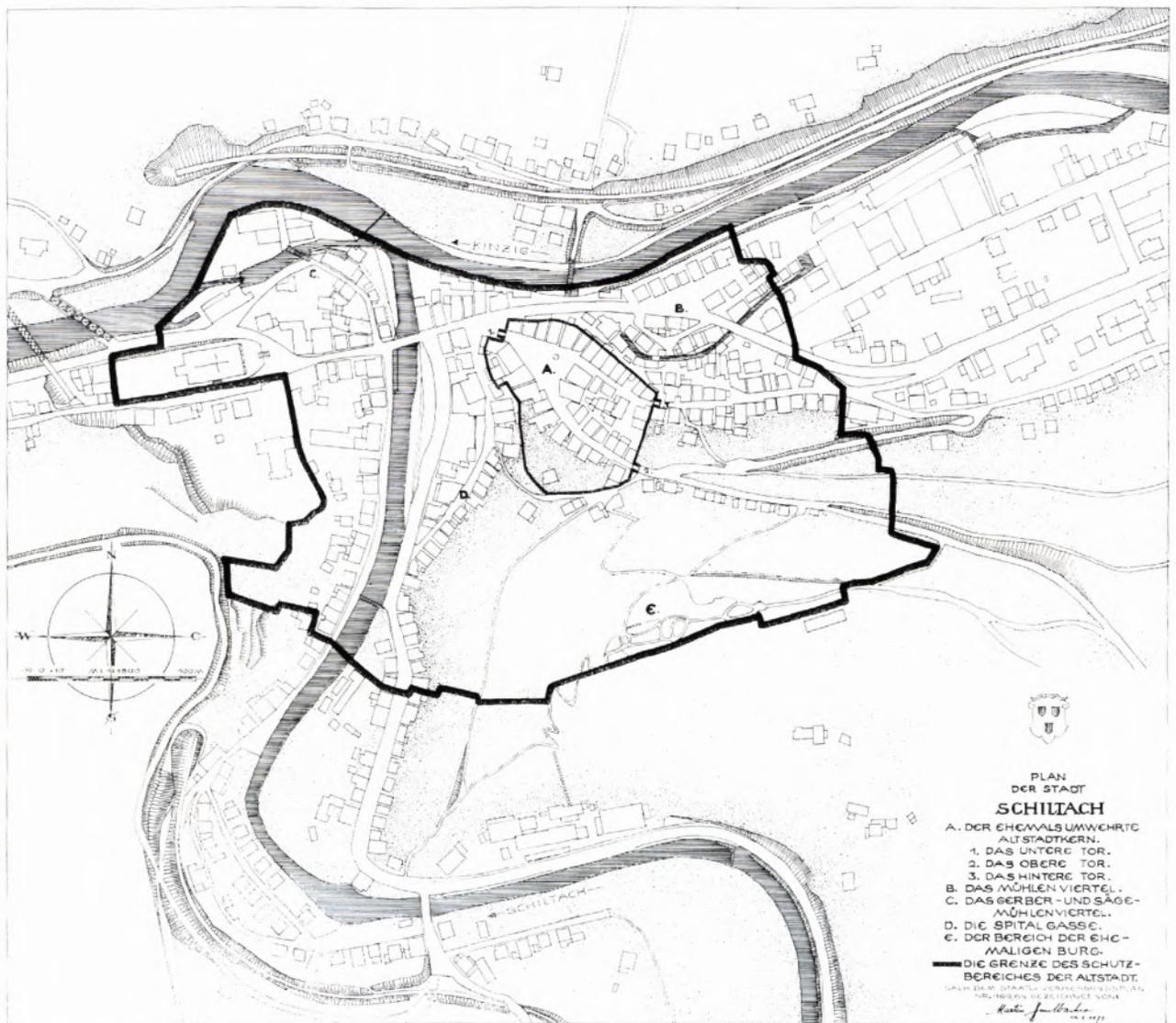
serer Städte und Dörfer das sie prägende, in Jahrhunderten gewachsene Gesicht verlieren“ (Dieter Herter im ersten Heft dieses Blattes, S. 16).

Worin liegt nun die besondere Bedeutung dieser Altstadt? Schiltach hat heute weder beherrschende Türme, noch wertvolle alte Kirchenbauten (wie etwa Gengenbach im vorderen Kinzigtal, welches schon vor zwei Jahrzehnten als Ensemble in das Denkmalsbuch eingetragen wurde). Gleichwohl strahlt die Stadt einen Zauber aus, der jeden Besucher in seinen Bann schlägt! Und warum? Zwei Komponenten sind es, die sich hier harmonisch zu einer Einheit zusammenfinden und uns diese Frage beantworten lassen: Zum einen die topografische Situation mitten in den dunklen Schwarzwaldbergen, und zum anderen die Einheitlichkeit in der Bebauung. Daß in diesem holzreichen Gebiet alle Häuser aus Fachwerk erbaut worden sind, darf als verständlich angesehen werden.

Zu Füßen der im 30jährigen Krieg total zerstörten und längst wieder vom Wald überzogenen, gleichnamigen



BURG UND STADT SCHILTACH. Der Kupferstich des Matthaeus Merian zeigt den Ort kurz vor der Zerstörung der Burg im Jahre 1643 von Süden her.



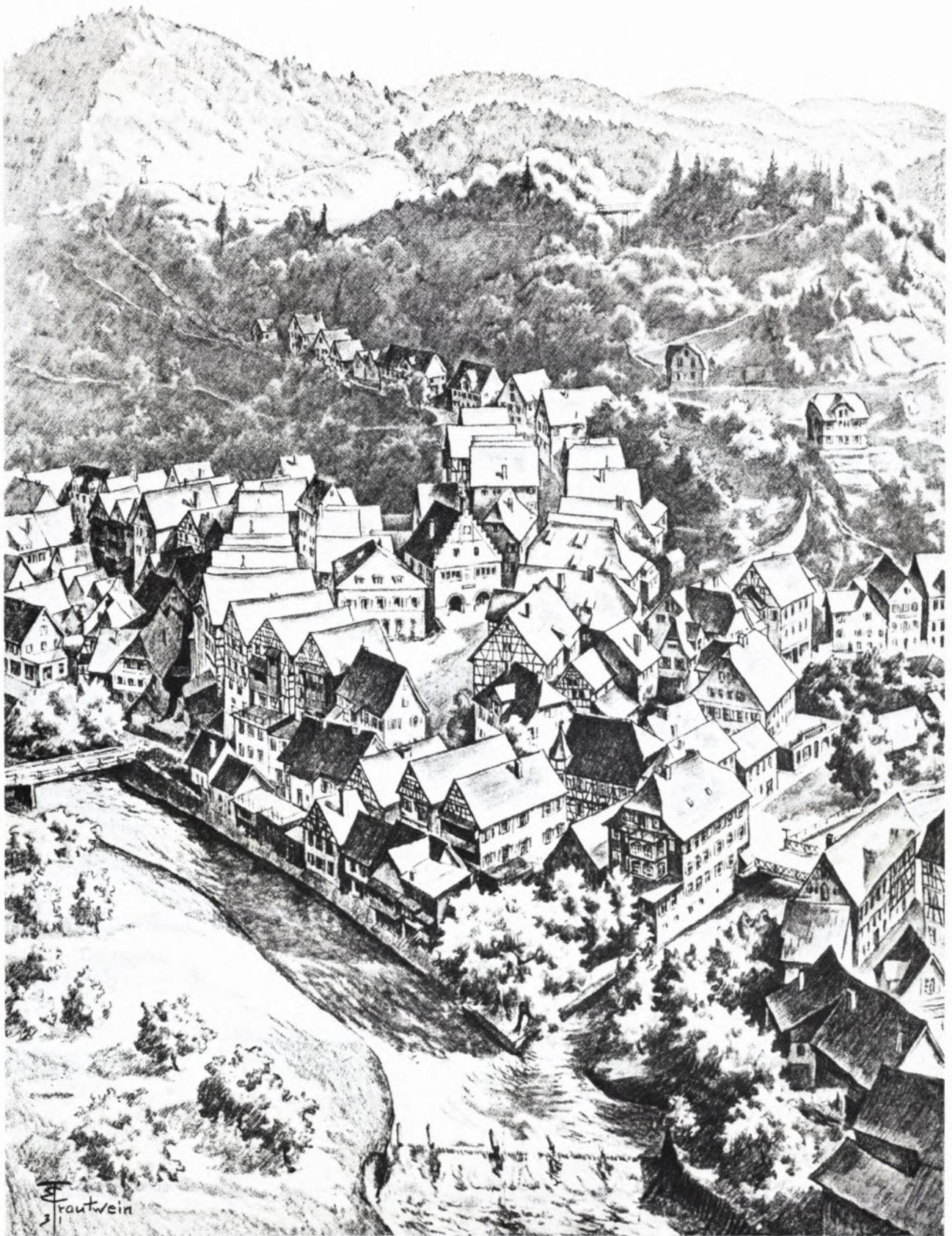
GESAMTPLAN VON SCHILTACH MIT DEM GESCHÜTZTEN BEREICH. Die Schutzzone greift weit über den alten, im Plan als Zone A ausgewiesenen Stadtkern hinaus. Damit soll verhindert werden, daß der schätzenswerte Charakter des Stadtbildes, dem sich die späteren Zubauten am Rand bislang angepaßt haben (vgl. nebenstehendes Bild), verdrängt wird durch eine heute vielerorts leider übliche unkontrollierte und rücksichtslose Bebauung womöglich mit hohen Flachdachgebäuden.

Feste liegt das alte Schiltach (Abb. S. 23). Der Stadtgrundriß (Abb. oben) wird bestimmt von der „Talgebällage“. Schmiegt er sich doch wie ein gleichseitiges Dreieck in den engen Bereich, der von der Kinzig und deren Nebenfluß, der Schiltach, sowie vom Steilhang des Burgberges gebildet wird. Da somit das Areal, auf dem die Altstadt liegt, nicht eben ist, sondern von der Flußmündung nach dem Burgberg steil ansteigt, stufen sich die Fachwerkhäuser den Hang hinauf, so daß sowohl am Marktplatz, als auch in den einzelnen Straßen und schließlich besonders von den jenseitigen Talhängen aus gesehen ein ungemein malerisches Stadtbild zu erleben ist (Abb. S. 25 und S. 26).

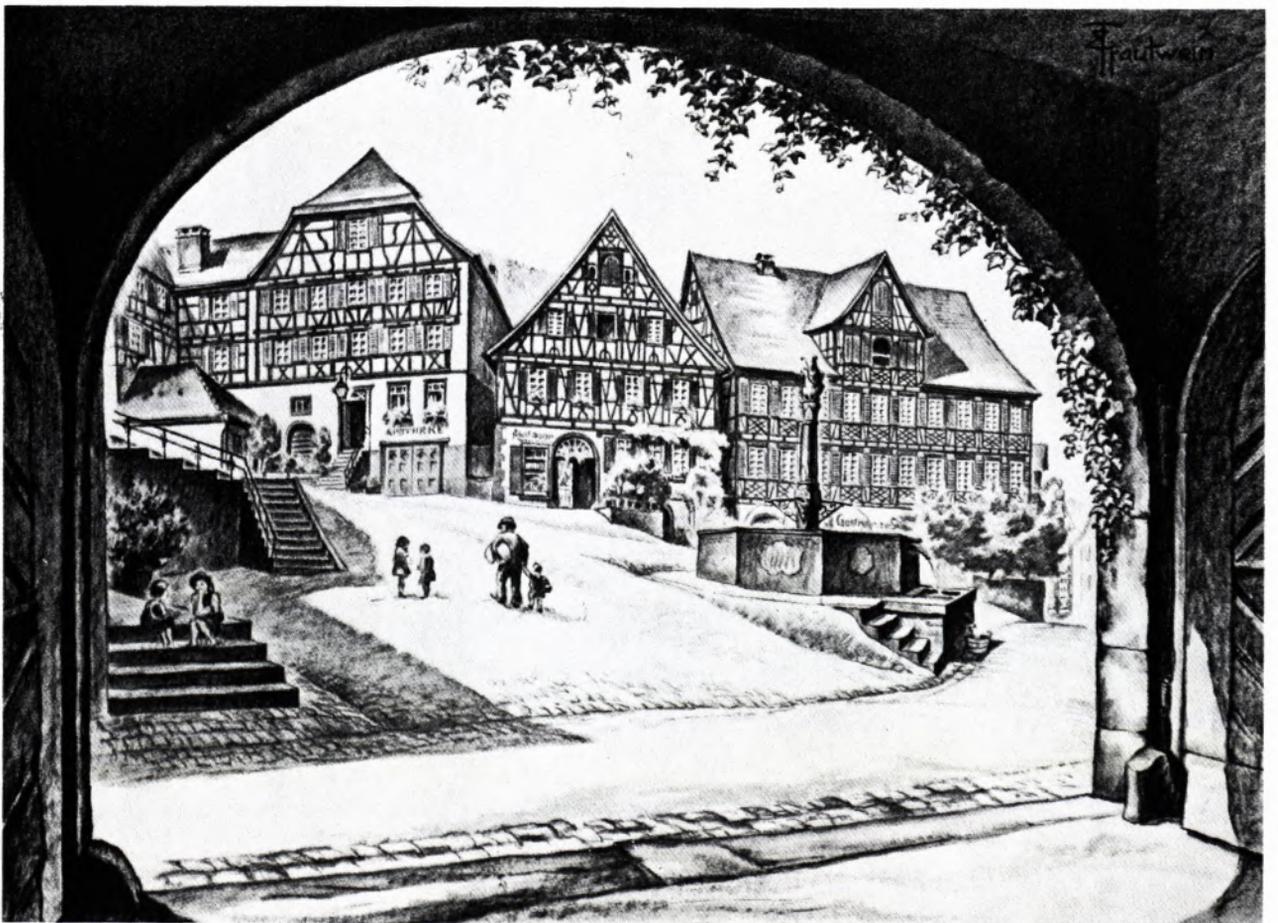
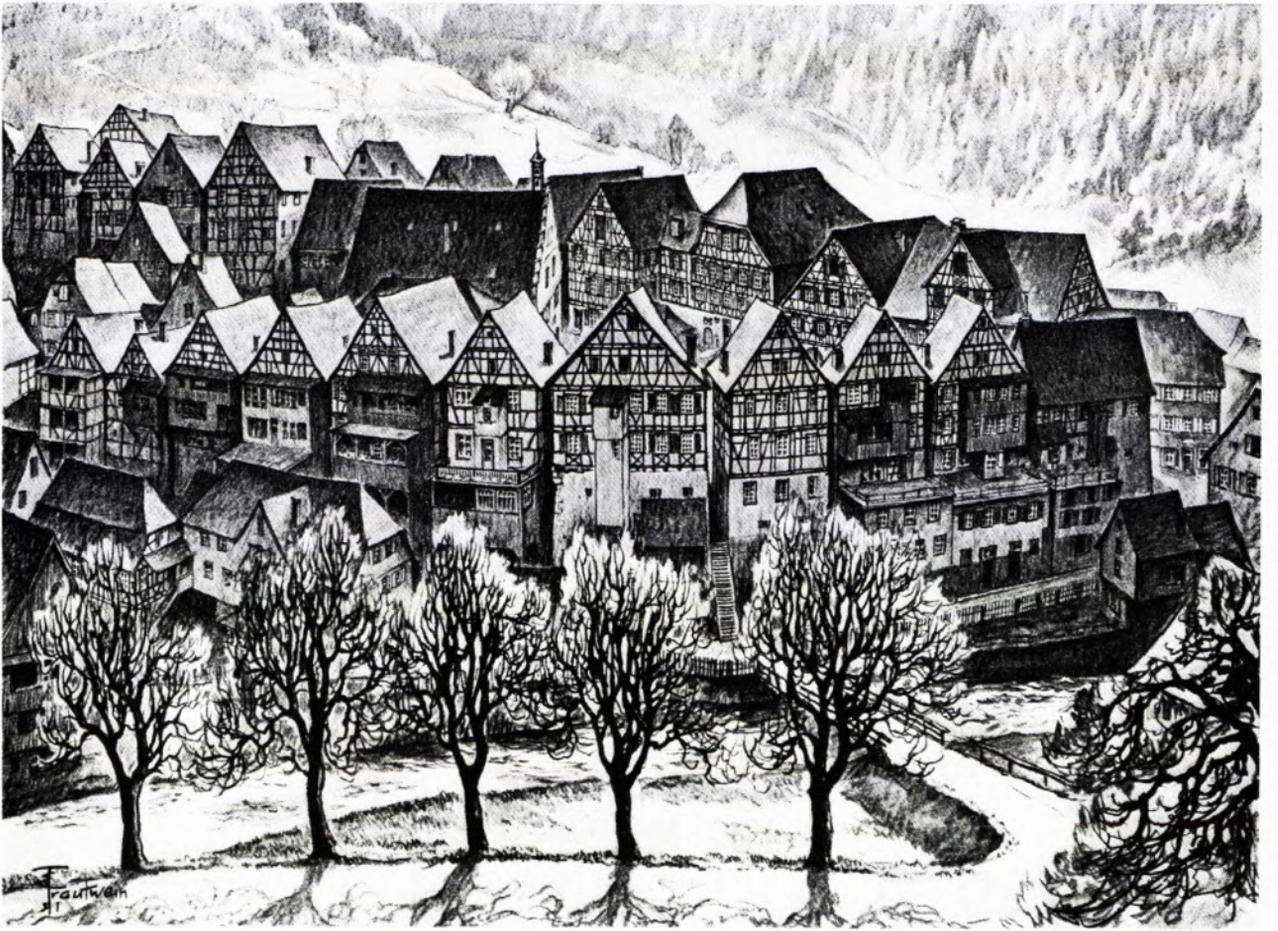
Der Lageplan zeigt uns, daß die Häuser an der Nordseite von Marktplatz und Schenkzeller Straße alle mit ihren rückwärtigen Giebelfronten auf der ehemaligen Stadtmauer aufsitzen (Abb. S. 27). Das gleiche gilt für einige Häuser am Westrand der Altstadt. Die au-

ßerordentlich günstige Situation mit den starken Höhenunterschieden im Gelände verlangte zwar hohes Substruktionsmauerwerk; dafür war ein Wehgang nicht von Nöten. Die ebenso stimmungsvollen wie detailgetreuen Zeichnungen von Eduard Trautwein (Abb. S. 25 und S. 26) veranschaulichen uns das reizvolle Bild von der Nordseite des Altstadtkerns besser, als jede Fotografie es tun könnte. (Die drei Stadttore sind leider schon vor langer Zeit abgebrochen worden.)

Nur wenige Worte zur Geschichte der Stadt. Sie reicht bis in die Anfänge unserer Zeitrechnung zurück, als die Römer mit ihrer von Straßburg herangeführten Heerstraße an dieser Stelle das Kinzigtal verließen und über den Ausläufer der hier einmündenden schwäbischen Hochebene bis hinüber nach Rottweil zogen. Hier zu Füßen des bewaldeten Steilanstieges, bei dem rund 400 Meter Höhenunterschied zu überwinden waren, mußten sie eine Um- bzw. Vorspannstation ein-



BLICK VON NORDWESTEN AUF DEN ALTEN STADTKERN VON SCHILTACH. Die Zeichnung von Eduard Trautwein, die sich einer bemerkenswerten Detailtreue befleißigt und den Zustand der Stadt in den dreißiger Jahren zeigt, macht deutlich, wie sich der ehemals umwehrte Stadtkern an den von Kinzig und Schiltach umschriebenen Hangzwickel anpaßt. In leichtem Schwung umfassen die Häuserzeilen der Randbebauung zangenartig den Marktplatz (vgl. Bild S. 26 unten) mit dem durch einen Treppengiebel ausgezeichneten, in seinen Ursprüngen gotischen Rathaus.



(links oben) BLICK ÜBER DIE KINZIG AUF DIE NORDWÄRTIGE RANDBEBAUUNG DES ALTEN STADTKERNS. Zeichnung von E. Trautwein.

(links unten) DURCHBLICK AUF DIE FACHWERKFASSADEN AM SÜDRAND DES MARKTPLATZES. Zeichnung von E. Trautwein.



(rechts) DETAIL VON DER NORDSEITE DES ALTSTADTKERNS. Über den Resten der Stadtmauer sitzen die dicht gereihten Fachwerkhäuser mit ihren rückwärtigen Giebelfronten auf. Zeichnung von Otto Linde, um 1908.

richten. Diese hatte eine erste Ansiedlung im Gefolge für alle mit dem Transport- und Sicherungswesen, schließlich auch mit dem Beherbergungsgewerbe zusammenhängende Berufe.

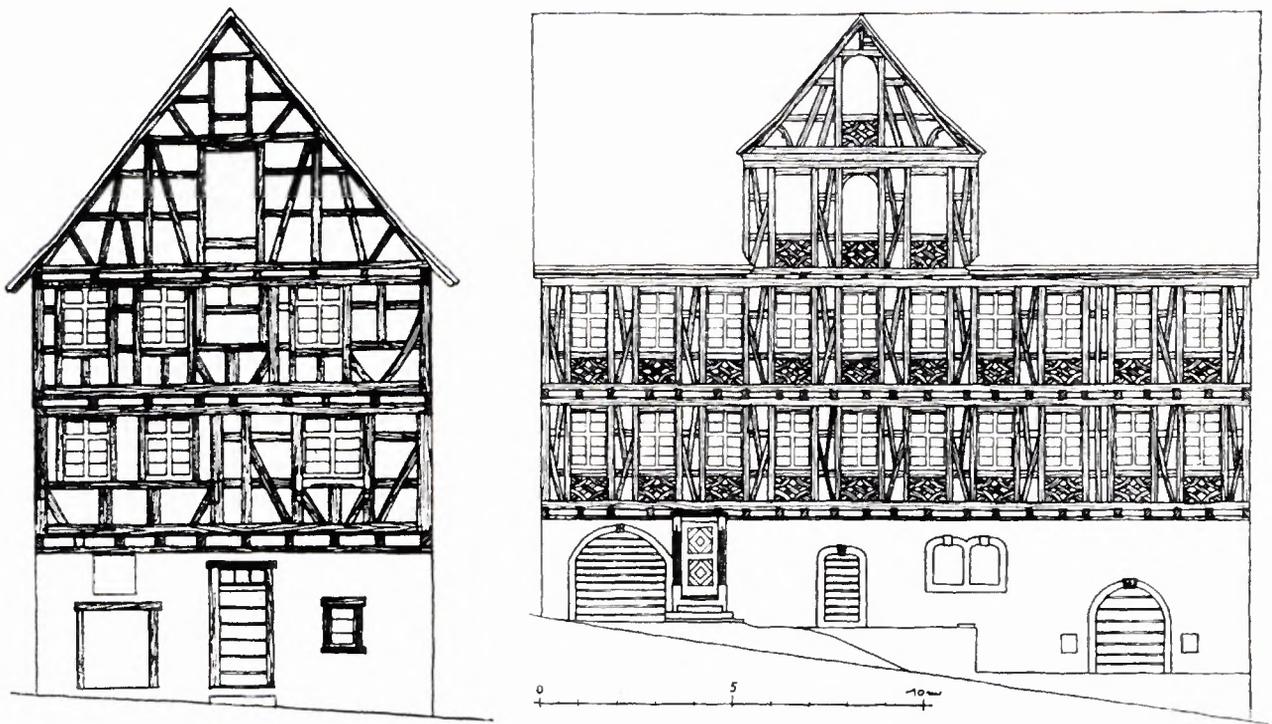
Nach dem Abzug der Römer verliert sich die Geschichte dieser Ansiedlung wieder im Dunkeln. Es ist aber heute noch bekannt, daß die Schloßstraße von Schiltach mit dem beginnenden Steilanstieg der Römerstraße identisch ist!

Auf das wechselvolle Schicksal der 1810 zum Großherzogtum Baden gekommenen Stadt kann hier nicht im Einzelnen eingegangen werden. Es sei nur der Hinweis gestattet, daß Hermann Fautz in seiner Abhandlung „Schiltach wird Besitz der Herzöge von Urslingen“ (Die Ortenau 1971, S. 116 ff.) aufgrund seiner umfangreichen Studien sich zur Annahme veranlaßt sieht, bereits vor 600 Jahren hätten die Herzöge von Teck Schiltach das Stadtrecht verliehen, um damit den Ort ihrer zeitweiligen Hofhaltung auszuzeichnen. Die über vierhundertjährige Zugehörigkeit Schiltachs zum Hause Württemberg hat das Gesicht der Altstadt geprägt, so wie es sich uns heute noch fast unverfälscht zeigt. Man muß bei der heutigen Betrachtung gütig darüber hinwegsehen, daß durch die Veränderung in der Lebensstruktur der Stadt die Erdgeschoßzonen sich zwangsläufig geändert haben (Ladeneinbauten). Schiltach war eine ausgesprochene „Ackerbürgerstadt“. Ihre Bewohner waren hauptsächlich Flößer und Gerber mit eigener kleiner Landwirtschaft. Dem soziologischen Gefüge, das nur geringe Standesunterschiede kannte, entsprach die Einheitlichkeit der Architektur:

Die Häuser wurden durchweg mit dem First senkrecht, also giebelseitig zur Straße gestellt und voneinander nur durch schmale, sogenannte „Ehgräben“ getrennt. Grundriß und Aufbau wurden der Kinzigtäler Hofbauweise entlehnt, die in der „Hangstellung“ ihr Charakteristikum hat, wodurch direkte Zugangsmöglichkeiten von außen her in verschiedene Stockwerke geschaffen waren.

Trotz fünf schweren Brandkatastrophen, welche die Stadt in einem Zeitraum von dreieinhalb Jahrhunderten heimgesucht haben, ist die Geschlossenheit einer Fachwerkstadtarchitektur erhalten geblieben. Dies ist nicht zuletzt das Verdienst der damaligen herzoglich-württembergischen Baubehörden, welche, nach dem Großbrand von 1590, der die Stadt bis auf ganz wenige Häuser in Schutt und Asche fallen ließ, den Richtlinien von Heinrich Schickhardt und Georg Behr folgend, den Wiederaufbau nach einheitlichem Schema mit Energie betrieben haben.

Obwohl man also auf den ersten Blick fast von einer genormten Bürgerhausarchitektur sprechen möchte, hat Arnold Tschira in seiner ausführlichen Analyse „Das Fachwerkhaus — Schiltach“ (Bad. Heimat, Jahresband 1935, S. 336–359) mit Recht dargelegt, daß wir hier die stilgeschichtliche Entwicklung der Fachwerkkonstruktionen vom späten Mittelalter bis zum Ende der Barockzeit auf engem Raum vor uns haben. An den beiden altersmäßig und stilistisch am weitesten auseinanderliegenden Beispielen möchten wir dies erläutern.



FACHWERKHÄUSER IN SCHILTACH. Das Haus Spitalgasse 13 (links) ist eines der ältesten der Stadt. Nach 1590 entstanden, zeigt es noch die gotische Art der Abzimmerung im System des „kistenweisen Abbunds“. Bei ihm ist die Konstruktion des Holzwerks rein funktionell bedingt, beim Fachwerk des Gasthauses „Zur Sonne“ (rechts; nach 1791) herrscht jedoch die Schmuckfunktion vor.

Das Haus Spitalgasse 13 (Abb. oben), nach dem Großbrand von 1590 erbaut, zeigt noch die gotische Abzimmerung im sogenannten „kistenweisen Abbund“. Die Fachwerkwände stehen jeweils auf dem Dielenboden über den Balkenanlagen der Geschosdecken. Außerdem ist die Konstruktion mit Eck- und Bundpfosten sowie Verstrebungen rein zweckbedingt, so daß am Äußeren des Gebäudes die innere Raumaufteilung ablesbar ist.

Das Gasthaus „zur Sonne“ am Marktplatz (Abb. oben) zeigt uns hingegen ein völlig andersartiges Konstruktionsprinzip in der Abzimmerung. Nach dem Brand von 1791, dem der ganze Marktplatz zum Opfer fiel, wurden für den Wiederaufbau der „Sonne“ zwei Gebäudegrundstücke zusammengefaßt. Die dadurch entstandene lange Hausfront bedingte die traufseitige Stellung des Gebäudes zur Straße. Die mächtige Platzfassade wurde nun in völlig gleichmäßigen Achsen aufgeteilt und in reichem Fachwerk gestaltet. Dieses überzieht die ganze Wand wie ein Flechtwerk. Zwischen den vielen Fenstern wurden die Wandstücke so schmal, daß die Streben ganz steil gestellt werden mußten. Infolgedessen hatten sie keine Aussteifungsfunktion mehr, die jetzt vom Fachwerk in den Fensterbrüstungen übernommen werden mußte, das aus einer Kombination von Raute und Andreaskreuz besteht. Fazit: Das barocke Fachwerk hat in erster Linie schmückende Funktion. Die Aufgabe, Konstruktionselement zu sein, ist sekundär geworden.

Bald darauf kam die Abwendung vom Fachwerk. Die edle, zu den ältesten Handwerksarten gehörende Zimmermannskunst kam aus der Mode. Man wollte verputzte Fassaden haben, die den massiven Steinbau vortäuschten als sichtbares Zeichen des Wohlstandes. So auch in Schiltach. Vor zwei Generationen etwa ging

man, Gott sei's gedankt, den umgekehrten Weg und ließ das Fachwerk wieder ehrenvoll zutage treten.

Und nun zu den Problemen des Ortsbildschutzes. Schon bald nach Erlaß des südbadischen Denkmalschutzgesetzes (12. 7. 1949) wurde die Staatliche Denkmalpflege in Schiltach tätig. Sie durfte sich dabei viele Jahre lang der sorgenden Hand des ehrenamtlichen Kreisdenkmalpflegers Oberbaurat a. D. Franz Schmider, Haslach, versichern, dem für seine Mühe an dieser Stelle besonderer Dank abgestattet sei. Im Sinne praktischer und zugleich schöpferischer Tätigkeit hat die Denkmalpflege in dieser alten Stadt ein breitgefächertes Programm: Beratung bei allgemeinen Instandsetzungsfragen vom Kellersockel bis zur Dachdeckung, stilistisch und handwerklich richtige Behandlung der Fachwerkfassaden (Holzkonservierung, Putzstruktur, farbliche Einstimmung), Überwachung der Ausführung, Prüfung und Verbesserungsvorschläge für Neu- und Umbaugesuche, und schließlich, wo es nötig und angemessen war, Gewährung von Zuschüssen. In diesem Sinne wurden in den letzten zwei Jahrzehnten insgesamt 36 Denkmalobjekte im Altstadtgebiet von Schiltach betreut. Wir möchten die Bedeutung dieser Tätigkeit durch die Abbildungen des „Blumenhauses Fritz Götz“ am Marktplatz vor und nach der Wiederherrichtung verständlich machen, wobei die Herauspräparierung des bislang unter Verputz gelegenen Fachwerks eine dankbare Aufgabe war (Abb. S. 29).

Der Eintragung der Altstadt in das Denkmalsbuch liegen mehrere Motive zugrunde. Zunächst soll auf dem bisher eingeschlagenen Weg der sorgfältigen Behandlung der Einzelobjekte weitergeschritten werden. Doch verpflichtet die Eintragung nunmehr Bürgerschaft und Staatliche Denkmalpflege gleichgewichtig zu gemeinsamem Streben nach dem Ziel, ein Optimum an Sub-



BLUMENHAUS GÖTZ AM SCHILTACHER MARKTPLATZ. Links der Zustand 1956 vor, rechts 1966 nach der Freilegung des Fachwerks. Die gleichzeitig mit der Wiederherstellung der Fachwerkfassade vorgenommene Verbesserung der Öffnungen im Erdgeschoß trägt spürbar zur Steigerung des optischen Gewinns bei.

stanzerhaltung im historischen Stadtbereich zu gewinnen bei gleichzeitiger Rücksichtnahme auf die Lebensstruktur des Gemeinwesens. Mit anderen Worten: Es sollen hier eine lebensvolle Denkmalpflege getrieben und die Eintragung nicht als eine Mumifizierung des Stadtbildes aufgefaßt werden. Was uns aber neben der Erhaltung dieser einmalig schönen Stadt besonders wichtig erscheint, ist die Wahrung des überkommenen Maßstabes. Dies Anliegen ist auch der Grund dafür, daß die Umgrenzung der Schutzzone so großzügig angelegt worden ist. Wenn wir eingangs erwähnt haben, daß die Altstadt von den jenseits der Flüsse Kinzig und Schiltach ansteigenden Talhängen aus besonders eindrucksvoll in Erscheinung tritt, so verpflichtet gerade dieser Umstand bei allen notwendigen Baumaßnahmen – seien es Neu-, Um- oder Erweiterungsbauten – zu bescheidener Zurückhaltung! Dies verbietet keineswegs eine Gestaltung in der Sprache und mit den Mitteln der heutigen Zeit. Doch hat das Altstadtbild die Priorität bei allen baulichen Überlegungen, Grund genug, die Grünzone am Steilhang vor der ehemaligen Burg und diese selbst in den Schutzbereich mit einzubeziehen.

Es wird nun die nächste Aufgabe der Staatlichen Denkmalpflege sein, in engster Zusammenarbeit mit Bürgermeister und Gemeinderat für Schiltach eine eigene Bauordnung aufzustellen, in welcher die hier nur skizzenhaft dargelegten Richtlinien verankert werden sollen. Bei dem bisher bewiesenen großen Verständnis der Schiltacher Bürgerschaft darf erwartet werden, daß mit dieser Bauordnung gleiche, über lange Zeit hinweg sich auswirkende Erfolge in Bezug auf Erhaltung und Pflege des Stadtbildes erzielt werden, wie dies schon bei einer ganzen Reihe wertvoller alter Stadtgebiete im Regierungsbezirk Südbaden der Fall ist.

FACHWERKHAUS GERBERSTRASSE 14. Es steht als Beispiel für eine ganze Reihe von Fachwerkgebäuden, die während der letzten Jahre im Zusammenwirken mit der Denkmalpflege in Schiltach wieder hergerichtet wurden.



ZUM AUTOR: Martin Hesselbacher, Dipl.-Ing. und Hauptkonservator, ist als Leiter der Außenstelle Freiburg des LDA in Südbaden vor allem für die Bau- und Kunstdenkmalpflege tätig.



ANSICHT VON ISNY AUS SÜDWESTEN. Foto um 1959.

ISNY VON NORDWESTEN. Aquarellierte Stadtansicht von 1609.

